

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 20 (1936)
Heft: 5-6

Artikel: Das gesprochene Fremdwort
Autor: Behrmann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nung des Ergebnisses. Rein Schweizer (dessen Seele Baer ja gerade retten möchte) „könnte in dieser neuen Kunst- oder Mischsprache seine Seele mehr finden“.

Auch drei welsche Blätter haben sich zur Sache geäußert, aber durchaus nicht sehr ermunternd. (Daß Baer den Welschen William Martin als Eideshelfer angerufen, finden die die B. N. „etwas seltsam“). Die «Tribune de Genève» (21. 3.) und wörtlich nach ihr der «Petit Jurasien» (25. 3.) drücken sich sehr vorsichtig, eher zurückhaltend aus: «Monsieur Baer cherche à prouver..., selon lui»; «on se demande notamment», ob diese Nationalsprache nicht gerade «une barrière vis-à-vis des confédérés romands et italiens» bilden würde; das «projet si audacieux et un peu utopique» sei auch geeignet, die Schweiz abzuriegeln und ihren Einfluß auf die europäische Kultur zu vermindern. Warum denn wir Deutschschweizer nicht wie die Welschen dem «idéal helvétique» dienen könnten auch ohne Mundart? Das Daseinsrecht der Schweiz sei politischer, nicht sprachlicher Art, wenn auch die Mundart einen mächtigen Wall gegen alldeutsche Bewegungen bilde.

Im Neuenburger «Curieux» (9. 4.) nennt es Charly Clerc ein «magnifique privilège» der Welschen, daß sie nur eine Sprache haben; daß der Deutschschweizer eine Mundart besitze und dazu noch eine Schriftsprache, die nicht den Namen Muttersprache verdiene und auch nicht «tout à fait» den Namen Fremdsprache, «ce malheureux bilinguisme» sei eine «destinée difficile». Wir könnten die Mundart ruhig aufgeben, wie sie, die Welschen es getan: «en sommes-nous moins bons Suisses?». Tausende von Bernern würden übrigens lieber sterben als eine Sprache erlernen, die man auch in Zürich spreche. Baers Schweizerdeutsch wäre «créé à la façon du Schweizerwein», den er offenbar nicht gerade hoch schätzt. Er zieht die Sache sogar etwas ins Lächerliche: «Imaginez-vous des patriciens de Bâle, des pâtres d'Appenzell, des tourbiers du Seeland, penchés sur la même grammaire alémannique, sur le même recueil de morceaux choisis en haut-alemannique!». Die Erwiderungen Baers auf derartige Einwände seien durchaus nicht immer befriedigend, aber sein Buch sei erfreulich als ein Zeichen des guten Willens zur geistigen Landesverteidigung.

Zum Schluß noch zwei Stimmen aus dem Reich: In „Volk und Kultur“, der Unterhaltungsbeilage der Berliner Börsenzeitung (20. 5.) betrachtet ein Freiburger das Alemannentum zunächst geschichtlich. Alemannenland ist „überall da, wo Hebel ohne Wörterbuch verstanden wird“. Dieses Land sei durch den „Rhythmus des Blutes“ geeinigt, wenn auch die Alemannen Südbadens und des Elsaß willkürlich von den schweizerischen Alemannen abgetrennt worden seien. (Ist es nicht vielmehr so, daß die schweizerischen Alemannen sich wegen der Willkür eines Habsburgers von den übrigen Alemannen abgetrennt haben?) Baers Werk sei ein Angstprodukt, ein Armutzeugnis und er selber entweder ein „kapitaler Nichtwisser oder ein — Verbrecher“. Er ist sicher weder das eine noch das andere, sondern bloß ein wohlmeinender Schwärmer; aber sehr geschickt hebt der Verfasser einen für Baers eigene Sache ungeeigneten Ausdruck Baers heraus, der selber davon spricht, daß uns vielleicht einmal das Reich „heimholen“ möchte; damit gibt er ja selber zu, wo unsere Väter, deren Geist er beschwört, einmal daheim gewesen sind.

Aus einem zweiten Aufsatz der «Tribune de Genève» (3. 6.), der einleitend die früheren Bedenken bestätigt und Baers «idée d'un cocktail linguistique» als unausführbar und auch als politisch unnötig bezeichnet (denn wir wären auch ohne eigene Sprache ja nicht schlimmer dran als die Wel-

schen), erfahren wir, daß sich auch die „Frankfurter Zeitung“ mit der Sache beschäftigt hat und zwar mit «beau-coup de mesure et de pertinence». Der Rückgang der Mundarten sei ein natürlicher Vorgang, die Entstehung von Schriftsprachen ein geistiges Bedürfnis; die Aufstellung einer Mischsprache wäre eine Sache persönlicher Willkür, wie sie die Sprache gar nicht dulde. Schweizergeist lebe in den Werken Kellers, Meyers und Spittlers, gleichgültig, in welcher der schweizerischen Nationalsprachen sie schreiben.

Unterdessen hat Dr. Baer in Zürich eine öffentliche Versammlung veranstaltet, ihr seinen Plan mit glänzender Redekunst vorgelegt, aber auch Widerspruch gefunden. Es ging zeitweise ziemlich lebhaft zu, und eine einheitliche Stimmung brachte er durchaus nicht zustande, obschon neben Parteigenossen von der Nationalen Front auch eine stattliche Schar grundsätzlicher Schwabenhresser da war.

Ein großes Verdienst wollen wir Baer trotz seinen ungeheuerlichen Uebertreibungen nicht bestreiten: er hat die Deutschschweizer etwas aufgerüttelt, und es kann für die Mundart doch etwas Gutes herauschauen, wenn auch keine schweizerische Nationalsprache, so doch eine Stärkung der Mundart. Einen Weg hat Robert von Planta s. Z. angedeutet: in der Volks- und Mittelschule eine Wochenstunde für das Schweizerdeutsche (die aber nicht dem übrigen Deutschunterricht zu rauben wäre!). Darüber das nächste Mal mehr, und dabei auch etwas zu den Forderungen Guggenbühls (in „Zerfall und Erneuerung der Demokratie“), der Baers Rezept ebenfalls ablehnt, aber stärkere Pflege der Mundart in der Schule wünscht.

Das gesprochene Fremdwort.

Excusez, Herr Redaktor, aber diesmal müssen Sie mir schon ein paar Fremdwörter zubilligen. Sie werden gleich sehen warum.

Ich unterhalte mich neulich mit einem Freunde über das Fremdwort. Er verteidigt das wissenschaftliche Fremdwort, weil es im Gegensatz zum deutschen Wort einen Begriff eindeutig und international verständlich bezeichne — ich setze mich für sauberes Deutsch auch in der Wissenschaft ein. Die Unterhaltung wird erregter. Ein Dritter kommt hinzu und fragt: Worüber streitet ihr euch eigentlich? Worauf wir antworten: Wir streiten ja gar nicht, wir diskutieren bloß.

Ja, ich sagte, diskutieren, obwohl ich es nicht geschrieben hätte. Ich sagte ihm auch, mein Freund fände, daß das Fremdwort häufig präziser sei als das deutsche. Exakt!, fiel mein Freund zustimmend ein. Ich erläuterte dem Dritten den Gegenstand weiter und meinte, objektiv gesprochen, müsse man wohl der Wissenschaft das Recht zugestehen, für die Definition neuer Begriffe neue Wörter zu prägen und sich dabei an die international verbreiteten alten Sprachen zu halten.

Mein Freund ging nun fort. Er hatte sich etwas verspätet und mußte daher pressieren. Glücklicherweise hatte er sein Velo bei sich. Er wollte noch Billets für die heutige Premiere im Cornichon holen. Ich unterhielt mich nun mit dem andern weiter, wobei ich effektiv Mühe hatte, die Fremdwörter zu vermeiden. Ich schien total vergessen zu haben, daß ich sonst ein enragierter Fremdwörterfeind bin, und muß zugeben, daß das Niveau unserer Unterhaltung dadurch bedenklich zu sinken drohte. Uebrigens fand der andre, unser Freund habe etwas reduziert ausgesehen, worauf ich

ihn aufklärte, er habe von einem R ü m e n gesprochen, den er spürte. Ich wollte dem andern dann noch ein Glas Wein offerieren, aber er dankte, er müsse nun auch adieu sagen. Da sein Auto gerade in Reparatur war, telephonierte er an die nächste Garage um einen Tag i. Während wir warteten, meinte er, er könnte ja das Tram nehmen, aber das sei ihm unsympathisch, auch sei sein Tramabonnement gerade verbraucht.

Sie sehen Herr Redaktor, ich bin sehr aufrichtig und bekenne mich schuldig, nicht allein beim Sprechen entbehrliche Fremdwörter zu gebrauchen, sondern auch beim Schreiben, wenn ich eine gewisse Sprechweise wiedergeben will, wie sie unsern Deutschschweizern von den Lippen fließt. Da hört man Bilet, Combinaison, merci beaucoup, Salut, Camion, chargé, Expres, blaguiieren, konform, engagieren, kompliziert, Resultat, Exposé, spedieren, Serie, Annoncen, Acquisiteur — ach ich kann nicht alle aufzählen. Sie kennen sie selbst.

Geschriebenes war ursprünglich Wiedergabe des gesprochenen Wortes, ist es aber heute bekanntermaßen durchaus nicht mehr. Das zeigt sich gerade hier. Können wir abwarten, bis die saubere, fremdwortfreie Schreibe auf die gesprochene Sprache zurückwirkt? Wir werden dem Fremdwort auch im Sprechen zu Leibe gehen müssen. Oder was meinen Sie, Herr Redaktor? H. Behrmann.

Antwort des Schriftleiters. Gewiß müssen wir das! Aber wie können wir es? — Vor allem, indem wir uns selber in acht nehmen und gemäß unsern Satzungen „im eigenen Sprachgebrauch, sowohl in der Mundart als in der Schriftsprache, Reinheit, Eigenart und Schönheit der deutschen Sprache pflegen und in unserer Umgebung für diese Bestrebungen eintreten und Freunde werben“. Ueber die Nützlichkeit des einen oder andern Fremdwortes kann man ja, besonders im wissenschaftlichen Gebrauch, verschiedener Meinung sein, aber von Ihren 46 Beispielen sind sicher nicht alle nötig; die wenigsten gehören ja der Wissenschaft an, die meisten dem Alltagsgespräch. „Alexgüßi“ hat im Schweizerdeutschen einen gewissen altertümlichen Reiz; richtig geschrieben sieht es fremder aus, als es mundartlich klingt; immerhin hätte „Entschuldigen Sie“ den Dienst auch getan. Daß Fremdwörter manchmal weltverständlich sind, ist gewiß ein Vorteil; aber wenn Sie sich mit Ihrem Freunde über die Fremdwörterfrage auch nicht gerade stritten, so brauchten Sie deshalb darüber auch nicht zu diskutieren, sondern konnten einfach darüber reden, die Frage besprechen, behandeln, darüber verhandeln. Und wenn auch Fremdwörter manchmal wissenschaftlich bestimmter sind als deutsche, braucht man deshalb in jenem Falle noch nicht „präzis“ zu sagen, und Ihr Freund hätte Ihre Meinung auch mit „Ganz richtig!“ bestätigen können. Auch sachlich gesprochen, wird man der Wissenschaft das Recht zugestehen, für die Bestimmung neuer Begriffe Wörter aus den weltallgemeinen alten Sprachen zu entlehnen. Aber wenn der Freund sich dann beeilen mußte (und zum Glück sein Rad bei sich hatte), um sich noch Eintrittskarten oder bloße Karten für die Eröffnungsvorstellung zu holen, so hatte das mit der Wissenschaft nichts mehr zu tun, und doch scheinen Sie tatsächlich Mühe gehabt zu haben, ganz unnötige Fremdwörter zu vermeiden. Sie scheinen völlig vergessen zu haben, daß Sie sonst ein eingefleischter Fremdwörterfeind sind; deshalb ist auch die Höhe Ihrer Unterhaltung gesunken. Wenn Ihr gemeinsamer Freund

etwas ermüdet oder angegriffen ausah, kam das wahrscheinlich von einem Schnupfen oder Pfnüsel. Daß Sie Ihren Freund noch zu einem Glas Wein einladen wollten, war nett von Ihnen; schade, daß er sich verabschieden mußte. Wenn sein Wagen (es war gewiß kein Leiterwagen) gerade in der Ausbesserung war, tat er wohl daran, einen Autstand um einen Tagwagen aufzurufen, wenn ihm die Straßenbahn zuwider war und er ohnehin sein Fahr-scheinheft aufgebraucht hatte.

Das ist nun nicht so gemeint, daß Sie bei der nächsten Zusammenkunft Ihren Freunden alle diese Verdeutschungen beizubringen hätten; es soll nur zeigen, daß es ohne große Mühe möglich wäre, von den 29 Fremdwörtern, die Sie in Ihrer zusammenhängenden Erzählung angewendet haben, fast alle ganz ordentlich zu ersetzen. Freilich ist „Autstand“ auch nur zur Hälfte deutsch, aber es ist doch leichter zu verstehen, zu sprechen und zu schreiben als „Garage“; „Tari“ ist eine bequeme Abkürzung der Umgangssprache.

Ja, wir werden dem Fremdwort auch im Sprechen, vor allem im eigenen, zu Leibe gehen müssen.

Allerlei.

Im „Bund“ wagt der hochangesehene Prof. Dr. Walter Burckhardt zu schreiben und zu unterschreiben:

Warum welsch? In letzter Zeit haben sich mehrmals hiesige Firmen in hiesigen Blättern mit französischen Inseraten dem bernischen Publikum empfohlen. Unsere Landessprache ist deutsch; warum spricht man zu uns französisch? Wie sollen wir das auffassen: Ist den inserierenden Geschäften unsere Landessprache nicht mehr gut genug oder sollen wir eine andere Sprache für vornehmer ansehen als unsere eigene? — Das eine ist ebenso unannehmbar wie das andere. Also spreche man zu uns deutsch. Es gibt für uns nichts Vornehmeres als die Muttersprache.

Daß sowas auch in Zürich nötig wäre zeigt eine Anzeige in den N. Z. Z. vom 26. 3. 36.:

* * *
Peter, Couture, Chapeaux — Böhny, Gants, Sacs
— Rückmar & Cie., Fourrures — Rivoli, Chaus-
sures — Leinenweberei Langenthal

laden höflich ein zum

Thé d'Elégance

chez Huguenin, 1. Etage, Bahnhofstrasse 39, Zürich
Freitag, 20. März, nachmittags 3 Uhr, abends 8 Uhr
Tee inkl. Patisserie Fr. 3.80, Billetsteuer inbegriffen

Könnte man für eine so feine Gesellschaft die Billetsteuer nicht verdoppeln?

* * *
Aus dem „Schweizer Bauer“. (Nr. 81).
„Beim Anblick der Hünigenebene, die jetzt im Kulminationspunkt ihrer Fruchtbarkeit steht, drängt sich einem von selber der Gedanke an noch vorzunehmende Meliorationen im Schweizerland auf“.

Wäre Höhepunkt nicht leichter verständlich als Kulminationspunkt, und Bodenverbesserung für den Sprachgebrauch des Schweizerbauers nicht verständlicher als Melioration? Muß unser Schweizerboden unbedingt durch solch fremde Sprachbomben verunstaltet werden?

H. H.

(Die Melioration der Sprache des Schweizer Bauers nähert sich eben dem Kulminationspunkt — oder hat ihn schon überschritten! St.)